

Der kurze Lebensweg des Professors Dr. Marc Chils.

Im Winter 1896—97, als ich über Raphael las, bemerkte ich auf einer der vordersten Bänke, links am Fenster, eine kleine Gestalt, deren angestrengte Aufmerksamkeit sich mir allmählig bemerklich machte. Wie armselig zusammengeschoben er war, sah ich erst bei seiner Meldung. Er stellte sich mir als Dr. Marcens Chils aus Ungarn vor und produzierte ein Schreiben des Professors Weiß-Schrattenthal zu Preßburg, der ihn mir als seinen besten Schüler empfahl. Daß Chils damals erst eben zwanzig Jahre alt geworden war, sah ich gewiß Niemand an. Er hatte eine Stirn und eine Sprache, welche verriethen, viele innere Schicksale seien schon durch ihn hindurchgezogen, wie eine Aermee, die ein Land ausfüllt. Bücklige haben oft keine sichtbare Jugend, sie treten als alte Leute in's Leben.

So lud ich ihn mehrfach zum Essen ein und bemerkte, wie er, in großer Zurückhaltung, immer jedoch in voller Gutmüthigkeit sich äußernd sich die Zuneigung derer erwarb, die mit zu Tische saßen. Ich erfuhr, daß er auf ein Examen hin sogar schon das Recht besaß, sich Professor zu nennen. Heute, wo ich zum ersten Mal sein wirkliches Alter erfahre, da er im fünfundzwanzigsten Jahre seines Lebens starb, erlaube ich über die Bescheidenheit und frühe Reife Chils, der, wenn er sprach, präcis und einfach und ohne persönliche Ueberhebung seine Meinung vorbrachte. Daß er auf dem israelitischen Friedhofe in Budapest den 19. Dezember 1899 (am Tage nach seinem Tode) begraben ward, überraschte mich, denn er hatte nichts Jüdisches in seinem Wesen. Er war der Sohn eines nicht mit Glücksgütern gesegneten Schauspielers. Niemand in seiner Familie begriff den Gang, den er bei seinen Studien einschlug. Er sprach mir einmal darüber, aber als liege das längst hinter ihm. Nach Berlin kam er mit einem Stipendium der Regierung. Es sei ihm, berichtete er weiter, eine Bibliothekarstelle in Budapest bereits zugesagt. Seine Absicht in Betreff einer Lebensarbeit sei, ungarische Dichter durch Uebersetzung ins Deutsche außerhalb Ungarns bekannter zu machen. Sein Hauptstudium war deutsche Literaturgeschichte. Er hatte viel gelesen und ein richtiges Urtheil. Ich merkte bald wie werthvoll

ein Schüler dieser Art Prof. Weiß-Schrattenthal gewesen sei. Das Studium der deutschen Literatur wirkt erhebend und veredelnd. Durch Goethe ist sie zu einer Höhe erhoben worden, die man heute noch bei weitem nicht allgemein genug empfindet. Es wird erst noch starker Schicksalswendungen bei uns bedürfen, bis die Macht unserer Dichter, die Menschheit über das Alltägliche emporzutragen, in vollem Umfange erkannt werden wird. Diesem von der Natur mißhandelten ungarischen Juden war der Adel derer mit zu Theil geworden, die, gleich ihm, im Umgange mit Goethe und den Seinigen emporstrebten.

Chils war an Existenzmitteln viel ärmer, als ich wußte. Aber er brauchte fast nichts. Er wohnte in Moabit in einem Hinterhause, dessen Fenster in den Garten gingen. Oft verschwand er auf längere Zeit, weil er krank war. Und doch hat er sicherlich in Berlin die schönste Zeit seines Lebens zugebracht. Ich machte ihn mit seinem Landsmanne Joachim bekannt, worauf sich dann zeigte, daß Musik ihm ein Hochgenuß war. Dieser konnte ihm nun oft verschafft werden. Dann wurde er Frau von Rendell von mir vorgestellt, der edlen Frau, die es in der Nacht, Leute unmerklich in diejenige Luftschicht zu versetzen, die ihrem höheren inneren Wesen die angemessenste ist, sehr weit gebracht hat. Diese lud ihn manchmal zu Tische ein, und ein sicheres Zeichen der Vortrefflichkeit Chils war die Zuneigung, die die Kinder im Hause dort zu ihm faßten. Da habe ich ihn Abends sitzen sehen, wenn Joachim spielte, den Frau von Rendell begleitete. Seine Füße gingen vom Stuhle kaum auf den Fußboden herunter. Die Aufmerksamkeit, mit der er behandelt wurde, ließ die übrigen Anwesenden empfinden, welcher Werth auf den kleinen Mann gelegt werde, der still beglückt sich ruhig auf seinem Platze hielt.

Als Joachim zum letzten Male nach Budapest ging, suchte er Chils auf, um ihm ein Billet zu seinem Konzerte zu bringen. Aber er sah ihn nicht, denn eine Brustkrankheit machte ihn bettlägerig. Bald darauf starb er. Seine letzte Stellung war die eines Lehrers in einer Mädchenschule gewesen. Seine Schülerinnen hingen an ihm. „Ich unterrichte,“ schrieb er mir im November 1897, „im hiesigen Mustergymnasium und habe meine

Schüler recht lieb. Gegenseitiges Zutrauen verbindet uns, und es träumt sich so gut in die selige Kinderzeit zurück.“

Ich empfand einen Drang, über das kurze Leben des jungen Mannes einige Worte niederzuschreiben.

Ende Dezember 1899.

Herman Grimm.